

Rob Reef

TOD EINES GEISTES

Ein Stableford-Krimi aus Devon



DRYAS

Rob Reef
Tod eines Geistes



Tod eines Geistes

*Ein Stableford-Krimi aus Devon
von Rob Reef*



DRYAS

Rob Reef, Tod eines Geistes.
Ein Stableford-Krimi aus Devon von Rob Reef.
Dryas Verlag 2020

2. Auflage
ISBN 978-3-940855-98-5

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich und
kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.
E-Book ISBN 978-3-940855-99-2

*Auf der Seite 265 finden Sie eine Karte des Anwesens Slane Estate
und auf der Seite 266 eine Karte von Slane House.*

Herstellung: Dryas Verlag, Hamburg
Lektorat: Kristina Frenzel, Berlin
Korrektur: Birgit Rentz, Itzehoe
Umschlaggestaltung: © Guter Punkt – Agentur für Gestaltung und
Buchdesign, München (www.guter-punkt.de)
Umschlagmotiv: © siraphol/Adobe Stock
Satz: Dryas Verlag, Hamburg
Gesetzt aus der Palatino Linotype
Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Dryas Verlag ist ein Imprint der
Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© Dryas Verlag, Hamburg 2020
(1. Auflage 2019, Dryas Verlag, Hamburg)
Alle Rechte vorbehalten.
<http://www.dryas.de>
Gedruckt in Deutschland

Für Ada

*»Als ich die Tür verschlossen fand,
da rüttelte ich mit der Hand;
die Türe blieb verschlossen noch,
da drückte ich die Klinke, doch –«*

Lewis Carroll

KAPITEL 1

Ennui

Das Gewitter hatte in den frühen Morgenstunden begonnen. Es war schnell vorübergezogen, doch der Regen war geblieben und peitschte von Windböen erfasst in unregelmäßigen Abständen an das bis zum Boden reichende bleiverglaste Panoramafenster des Drawing Room. Kein Boot war auf dem Fluss unterwegs, kein Vogel am Himmel zu sehen, und selbst die Rasenfläche vor dem Haus, die bis hinunter zum Ufer führte und auf der man eigentlich immer einen Gärtnergehilfen bei der Arbeit beobachten konnte, war an diesem Vormittag menschenleer. Harriet stand im Erker und zeichnete mit dem Zeigefinger die Wege einzelner Tropfen nach, die eine Zeit lang gerade an den Scheiben herabliefen und dann, wie von einer unsichtbaren Kraft ergriffen, ins Mäandern gerieten.

Wie die Flussschlingen des Dart dort unten, dachte sie müde.

Ein dunkler Schatten huschte plötzlich am Fenster vorbei. Sie fuhr zurück, nur um gleich aufs Neue zu erschrecken, denn eine Hand hatte sich fast im selben Moment auf ihre rechte Schulter gelegt.

»Es war nur eine Krähe«, sagte eine tiefe Stimme hinter ihr.

Die Hand verschwand, und sie drehte sich um. Dicht vor ihr stand ein Mann. Er war älter, als seine Stimme vermuten ließ. Sie schätzte ihn auf Mitte siebzig. Seine blassblauen Augen waren feucht, und seine große Nase, die die vielen Falten in seinem Gesicht wie ein überdimensionaler Polsterknopf zusammenzuhalten schien, war von

roten Äderchen durchzogen. Er musste ihre Anspannung gespürt haben.

»Hallo«, sagte er betont freundlich und setzte dann schnell hinzu: »Ich bin harmlos. Bitte verzeihen Sie, wenn ich Sie erschreckt haben sollte! Sie müssen Socket sein. Mr Weller erwähnte, dass Lady Penelope ihre beste Freundin aus London mitgebracht hat.«

»Mein Name ist Harriet«, antwortete sie, immer noch um Fassung ringend. »Harriet Stableford. Socket ist nur der alberne Name meines Alter Ego in den Detektivromanen meines Mannes. Ich bevorzuge ...«

»Natürlich!«, unterbrach sie der Mann verlegen. »Ich muss mich wohl erneut entschuldigen. Percy hatte Sie einmal so genannt, aber das ist schon einige Zeit her und war vielleicht im Scherz geschehen.« Er zögerte einen Moment, lächelte dann und sagte: »Ich bin Dicky – und kann leider keinen Autor für diesen Spitznamen verantwortlich machen.«

»Sir Richard?«, fragte Harriet überrascht und nahm die Hand, die ihr der Mann jetzt entgegenhielt. »Sie sind Percys Patenonkel, Sir Richard Banbury-Blake, nicht wahr?«

»Das ist richtig, aber bleiben wir doch bei ›Dicky!‹ So kennt man mich hier, und es wäre töricht und für alle verwirrend, wenn ich von Ihnen verlangen würde, mich anders zu nennen. Ist es Ihr – erstes ...«

Harriet sah auf ihren Bauch, auf den er vorsichtig zeigte, und lächelte. »Ja. Und Sie sind bisher der Einzige, der es in diesem Haus bemerkt hat. Mein Mann und ich sind überglücklich.«

»Natürlich, natürlich! Ich hatte mir selbst eine Horde frecher Lümmel gewünscht. Aber das Schicksal hatte andere Pläne mit mir.« Seine Miene verdunkelte sich. Er trat neben sie und blickte, wohl mit seinem Schick-

sal hadernd und den Erinnerungen verpasster Chancen nachhängend, aus dem Fenster.

Für Harriet war dieser Schritt eine Erlösung, denn sein Atem roch nach Brandy.

»Haben Sie Elizabeth gesehen?«, fragte er nach einer Weile.

»Lady Holmes?«

»Ganz recht. Ich würde sie gerne von meiner Ankunft unterrichten.«

»Nein, aber vielleicht ist sie mit Mr Wainwright im Morning Room. Ich habe die beiden schon einige Male dort vormittags angetroffen.«

»Mit Charles?« Dicky klang überrascht. »Wie lange ist der Gute denn schon hier?«

»Seit letztem Sonntag. Wir kamen im selben Zug aus London. Er hatte im Speisewagen sogar hinter Penelope und mir gegessen, aber da wir uns noch nie begegnet waren, haben wir erst in der Limousine, die uns vom Bahnhof in Exeter abgeholt hat, Bekanntschaft geschlossen.«

»Sie wurden abgeholt?«, fragte Dicky erstaunt und blickte an seinem nassen Tweedanzug herunter, der deutlich in die Jahre gekommen war und um die Hüften spannte.

Auch wenn er schon wieder lächelte, spürte Harriet, dass er verärgert war.

»Nun, diese Annehmlichkeit wurde mir, wie man sieht, nicht zuteil. Aber ich will mich nicht beklagen! Wahrscheinlich hat man den Termin meiner Ankunft aufgrund der vielen Hochzeitsvorbereitungen einfach vergessen. So ist es halt, wenn man praktisch zur Familie gehört. Es hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, Harriet. Ich darf doch ›Harriet‹ sagen? Aber jetzt muss ich Sie bitten, mich zu entschuldigen. Ich muss mich umziehen und meinen Koffer wohl selbst auspacken, denn Mr Wel-

ler erwähnte ebenfalls, dass das Hausmädchen unterwegs sei.«

»Das stimmt«, sagte Harriet. »Betty ist mit Francine nach Totnes gefahren, um Besorgungen zu machen.«

Dicky verneigte sich und durchquerte den Drawing Room so lautlos, wie er gekommen sein musste. Harriet blickte ihm nach. Als er die drei Stufen zur Halle erklimmen hatte, drehte er sich noch einmal um und winkte ihr freundlich zu. Sie nickte lächelnd zurück und wartete, bis er durch die hohe Flügeltür verschwunden war.

Ein komischer, wenn auch bestimmt liebenswerter Kauz, dachte sie und erinnerte sich, wie Percy »Onkel Dicky« einmal als die gute Seele der Familie bezeichnet hatte, obwohl – oder vielleicht gerade weil – er nicht wirklich mit den Holmes verwandt war.

Sie drehte sich zum Fenster, als ihr Blick auf ihre Schreibmappe fiel. Mit einem schlechten Gewissen griff sie nach ihr und setzte sich dann in einen der Sessel, die im Erker standen. Sie hatte John bisher nur ein einziges Mal geschrieben. Es war ein Dreizeiler am Tag nach ihrer Ankunft gewesen, der nicht viel mehr als die Nachricht enthielt, dass sie und Penelope ihr Ziel in Devon erreicht hatten. John hatte sofort geantwortet und sie mit Fragen über das Anwesen und Percys Familie überhäuft, doch dann waren Penelope ein paar Dinge geschehen, die Harriet zögern ließen, ihm zu schreiben.

Penelope war das Opfer von Streichen geworden – harmlos genug, zumindest an den ersten zwei Tagen ihres Aufenthalts. Doch der gestrige Vorfall hatte eine neue Qualität gehabt, und er hatte Penelope verändert. Sie sprach seitdem leiser, wirkte fahrig und schreckhaft und hatte ihr Lachen verloren. Harriet hatte ihr angeboten, John von den Vorkommnissen zu schreiben und ihn zu

bitten, zwei Tage früher als geplant nach Devon zu kommen. Immerhin verfügte er über einen ausgezeichneten detektivischen Spürsinn und würde den Übeltäter wohl bald entlarven können. Doch Penelope hatte das vehement abgelehnt, nicht zuletzt um Percy nicht um seinen Junggesellenabschied zu bringen, der morgen in Johns Club in London stattfinden würde. Aber natürlich gab es noch einen anderen Grund für Penelopes Wunsch, John gegenüber Stillschweigen zu bewahren: Es war nur zu wahrscheinlich, dass der Verursacher dieser Streiche mit Percy eng verwandt war.

Harriet stand vor einem Problem. Sie musste John antworten, wenn ihn wenigstens ein Brief noch vor seinem Aufbruch nach Devon erreichen sollte. Aber wie konnte sie ihm schreiben, ohne das alles zu erwähnen? Sie seufzte, zog ein Blatt aus der Mappe, zückte ihren Füllfederhalter und begann:

*Slane House
Stoke St Michael
Devonshire*

23. Juni 1938

Geliebter John,

bitte entschuldige meine späte Antwort! Aber es gab und gibt so viel für die Hochzeit von Penelope und Percy zu tun und vorzubereiten, dass ich erst jetzt dazu komme, dir zu schreiben.

Sie blickte auf und betrachtete die tief hängenden Regenwolken über dem Wasserlauf. Es war eine Lüge. Bestimmt

nicht ihre erste seit ihrer Hochzeit vor nicht einmal einem Jahr. Aber dennoch bemerkenswert, denn es war wohl ihre erste niedergeschriebene Unwahrheit, und dieser Umstand ließ sie irgendwie hinterlistiger wirken, selbst wenn sie, wie in diesem Fall, dem Belogenen nur das Gefühl geben sollte, dass alles in Ordnung war.

In Wirklichkeit war nichts in Ordnung, und tatsächlich hatte es für Harriet seit ihrer Ankunft in Devon praktisch nichts zu tun gegeben. Percys Mutter, Lady Holmes, hatte alle Vorbereitungen für die Hochzeit ihres älteren Sohnes längst getroffen. Sie führte das Haus nach einem strengen viktorianischen Regime, das für die Damen wenig mehr als Spaziergänge im Garten oder gelegentliche Ausflüge zu malerischen Aussichtspunkten in der Nachbarschaft vorsah. Dies führte dazu, dass Harriet ein ums andere Mal mit dem für sie völlig ungewohnten Gefühl der Langeweile kämpfen musste und sich oft wie eine weibliche Figur in einem Roman von Trollope oder Dickens vorkam.

Das Frühstück im Morning Room war die einzige ungezwungene Angelegenheit. Man kam und ging, wann man wollte, bediente sich selbst an einem Buffet und nahm Platz, wo es einem gefiel. Doch die restlichen Stunden des Tages folgten einem unsichtbaren Protokoll, dessen steife Regeln in den gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten kulminierten. Es war undenkbar, zum Fünf-Uhr-Tee, der auf Slane House bereits um Viertel nach drei eingenommen wurde, im selben Kleid wie zum Lunch zu erscheinen. Und die Dressing Bell, die Mr Weller, der Butler, eine halbe Stunde vor der Dinner Bell anschlug, läutete für die Damen ein weiteres Umkleiden ein.

Nach dem Ertönen der Dinner Bell um Punkt acht Uhr versammelte man sich im Drawing Room, und da Lady

Holmes zu dieser Mahlzeit stets wechselnde Gäste aus dem Landadel und dem Klerus bewirtete, nahm die von ihr selbst sehr charmant, aber dennoch kompromisslos vorgenommene Zusammenstellung von standesgemäßen Paaren immer einige Zeit in Anspruch. Hatten sich endlich alle Paare gefunden, hielt man in der Reihenfolge des gesellschaftlichen Ranges Einzug in den Dining Room – ein Programmpunkt, der Harriet an die Gänsemärsche in Zweiergruppen aus ihrer Schulzeit erinnerte. Der strengen Etikette folgend betrat sie den Dining Room jeden Abend am Arm von Percys Neffen, Francis, als Letzte.

Doch obwohl Francis auch an der Tafel neben ihr saß, hatten sie bisher kaum mehr als ein paar Worte miteinander gesprochen, da sie stets links von ihm platziert wurde und eine weitere unausgesprochene Regel besagte, dass der Herr bei Tisch mit der Dame zu seiner Rechten ein höfliches Gespräch beginnen musste. Aus diesem Grund hatte Harriet in den letzten vier Tagen von Mr Wainwright, der zu ihrer Linken saß, mehr über die Waffensammlung von Percys Vater, dem schon lange verstorbenen zweiten Baronet of Durbar, gelernt, als ihr lieb war. Sie wusste nun, wie man mit einem Blasrohr ein Ziel anvisierte, und kannte den Unterschied zwischen einem Kris, einem arabischen Krummdolch und einem nepalesischen Khukuri-Messer.

Sie seufzte abermals und schrieb weiter:

Du fragtest mich in deinem Brief nach dem Anwesen und nach Percys Familie, und ich will versuchen, dir meine ersten Eindrücke zu schildern. Slane House liegt malerisch auf einem Hügel am Ufer des Dart in der Nähe eines Dorfes namens Stoke St Michael. Die großen Eichen reichen bis ans Wasser und werden nur von einer schmalen Parkanlage unterbrochen, deren Mittelstück, ein prächtiger

Rasen, an der Terrasse des Hauses beginnt und gemächlich abfallend an einer Badestelle endet. An der westlichen Spitze des Anwesens, dort, wo die Flussschlinge ihre Richtung wechselt, wird etwas Wein angebaut, und im Norden, auf der Rückseite des Hauses, befinden sich Stallungen, die jetzt allerdings als Garagen dienen. Denn selbst hier, an diesem durch und durch traditionsbewussten Ort, hat die Moderne in Form von Automobilen Einzug gehalten und die Pferdekutsche als Fortbewegungsmittel ersetzt. Du schmunzelst? Ich wette, dass du schmunzelst! Aber ich kann dir versichern, dass man sich Percys Mutter in nichts anderem als in einem Landauer vorstellen kann. Nun, du wirst den hier herrschenden viktorianischen Lebensstil ja bald selbst kennen- und – da bin ich mir sicher – auch lieben lernen. Und obwohl mir einige der altmodischen Rituale zuweilen gehörig auf die Nerven gehen, muss ich doch zugeben, dass ich wohl noch nie etwas Schöneres als Percys Anwesen gesehen habe.

Das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, schoss es ihr plötzlich durch den Kopf. Sie erschrak vor ihrem eigenen Gedankensprung. Wieso fiel ihr diese Gedichtzeile gerade jetzt ein? Natürlich kannte sie die Antwort, aber sie sperrte sich gegen das in ihr aufwallende Unbehagen und versuchte, es wenigstens für den Moment auszublenden, um den Brief beenden zu können.

Allein der Blick auf den Fluss lässt einen für Minuten und manchmal sogar Stunden vergessen, wie sehr die Welt um uns in Unordnung geraten ist.

Slane House selbst ist ebenfalls beeindruckend. Die Front zum Park besteht im Erdgeschoss fast vollständig aus Glas. Zwischen den Reihen der French Windows, hinter

denen der Dining Room und der Morning Room liegen, ragt der gigantische Erker des Drawing Room empor, dessen Panoramafenster im Tudorstil eine atemberaubende Aussicht bietet. Die Waffen, die überall im Haus an den Wänden hängen und nach Aussage von Mr Wainwright, einem Freund der Familie, die wohl größte Sammlung des Empires bilden, sind – wie du dir sicher denken kannst – ganz und gar nicht nach meinem Geschmack. Aber selbst ich habe mich mittlerweile an den Anblick der Bogen, Pfeilköcher und Wurfspeere beim Frühstück im Morning Room und an die Blasrohre, Messer und Äxte im Dining Room gewöhnt, und wenn ich dich erst wieder in meine Arme schließen kann, dann wird mir auch die mit einem Schwert und einem Morgenstern bewaffnete Ritterrüstung, die in einer Nische neben unserer Zimmertür steht, keine Angst mehr einjagen.

Eine zweite Lüge, dachte Harriet, denn sie würde sich nie an die mit Waffen behangenen Wände gewöhnen können. Sie blickte sich um. Der Drawing Room war mit Dolchen, Degen und Säbeln dekoriert, und sie fragte sich voller Abscheu, wie viele Menschen wohl allein mit diesen Waffen getötet worden waren, bevor sie restauriert und geputzt in die Sammlung von Percys Vater geraten waren, um nun gelegentlich von einem Hausmädchen abgestaubt zu werden.

Über Percys Familie kann ich dir nur wenig berichten. Sein Bruder Henry, ein angesehener Dorfanwalt, ist tagsüber viel unterwegs, und die Gespräche bei Tisch sind im Allgemeinen so oberflächlich, dass ich ihn kaum einschätzen kann. Er scheint mir allerdings nett zu sein. Zumindest netter als seine Frau, Françoise, die Penelope

schneidet und mir offensichtlich aus dem Weg geht. Ihre Kinder sind dagegen wirklich freundlich und scheinen auch Penelope ehrlich und offen zugetan zu sein. Francis, genannt Franny, ist zwanzig und bis hin zu seinem albernen Henriquatre-Bart ein Ebenbild seines Vaters. Er verbringt seine Zeit mit Angeln und Jagen, während seine zwei Jahre ältere Schwester Francine nach Mr Wainwrights Aussage der eigentliche Kopf der Familie ist. Sie kontrolliert die Finanzen des Anwesens und hat sich sogar ein kleines Büro eingerichtet, von dem aus sie die wirtschaftlichen Geschicke von Slane House im Namen ihres Vaters leitet. Alles Nichtfinanzielle wird von ihrer Großmutter, Lady Holmes, bestimmt. Sie ist, in Abwesenheit von Percy, das unumstrittene Familienoberhaupt. Ich mag die alte Dame, obwohl sie Penelope bisher eher reserviert begegnet. Vermutlich ist sie in ihrem Standesdenken dermaßen gefangen, dass sie einfach nicht nachvollziehen kann, warum die Tochter eines Earls ganz ohne Not unter ihrem Stand heiraten will.

Ein paar Gäste sind auch schon eingetroffen. Der bereits erwähnte Mr Wainwright kam zeitgleich mit Penelope und mir am letzten Sonntag, und am Montag Laura Beaumont, die jüngere Schwester von Françoise. Zu deren offenkundigem Ärger verbringt sie viel Zeit mit Penelope und mir. Franny scheint seine Jagdleidenschaft auf sie ausgeweitet zu haben. Zumindest macht er ihr ständig recht hilflos wirkende Avancen, und obwohl sie seine Tante ist, geht sie durchaus, zumindest spielerisch, auf seine Annäherungsversuche ein. Laura und Penelope sehen sich übrigens sehr ähnlich. Dazu haben sie den gleichen Geschmack in Modedingen, was hier im Haus schon einige Male zu Verwechslungen geführt hat. Auch teilen sie, zu Lady Holmes' Entsetzen, die Angewohnheit zu rauchen.

Gerade eben traf ein dritter Gast ein, Percys Patenonkel, Sir Richard, der mich erst mit »Socket« ansprach, um mich gleich darauf zu bitten, ihn »Dicky« zu nennen. Obwohl unser Erstkontakt also etwas holprig verlief, bin ich mir sicher, dass wir gut miteinander auskommen werden.

Harriet beendete den Brief mit ein paar persönlichen Zeilen, faltete das beidseitig beschriebene Blatt sorgfältig und steckte es in einen Umschlag, auf den sie schließlich ihre Londoner Adresse schrieb. Dann verließ sie den Drawing Room, durchquerte die Halle und ließ das Kuvert in die noch leere silberne Schale für die ausgehende Post gleiten, die auf einem Beistelltischchen neben dem Eingang stand. Sie hatte den Drawing Room schon fast wieder erreicht, als in einem der oberen Stockwerke eine Tür zugeschlagen wurde. Harriet blieb stehen und lauschte. Jemand lief schnell den Flur entlang und kam die Treppe herunter. Es war Penelope. Als sie ihre Freundin in der Halle erblickte, rannte sie ihr entgegen. Harriet wusste sofort, dass wieder etwas geschehen sein musste.

»Was ist es diesmal?«, fragte sie leise und legte einen Arm um Penelopes Schulter.

»Eine Warnung«, antwortete Penelope fast tonlos. »Am Spiegel in meinem Zimmer.«

Schweigend betraten sie den Drawing Room. Es war der vierte Vorfall seit ihrer Ankunft, und die Machtlosigkeit gegenüber diesen im Verborgenen ausgeführten Gemeinheiten machte Harriet wütend. Wenigstens hatte sie den Brief an John schon geschrieben. Denn trotz Penelopes Wunsch nach Geheimhaltung würde sie es jetzt nicht mehr fertigbringen, ihn so zu verfassen, dass John aus keiner Zeile herauslesen konnte, dass hier etwas nicht stimmte.

KAPITEL 2

Nach dem Abschied

Etwas stimmte nicht! Stableford las Harriets Brief ein zweites Mal und war sich nun vollends sicher, dass er mit Sorgfalt um ein unausgesprochenes Problem herum geschrieben worden war. Ihre Entschuldigung für das lange Ausbleiben einer Antwort erschien ihm vorgeschoben, und die Schilderung des Anwesens klang eher wie der Entwurf für einen Touristenprospekt. Harriet führte eigentlich eine scharfe Feder, die Personen überspitzt und trotzdem warm und humorvoll charakterisieren konnte. Doch ihre Beschreibungen der Familienmitglieder waren blass und eindimensional und wirkten eher, als hätte sie eine ungeliebte Pflichtaufgabe erfüllen müssen.

Er legte den Brief auf den Couchtisch – seinen Couchtisch, wie er überrascht feststellte – und versuchte sich vorsichtig aufzurichten. Es ging nicht. Sein Kopf schmerzte immer noch. Er blickte auf die Uhr. Es war kurz nach zehn. Mühsam machte er sich daran, die Ereignisse der letzten fünfzehn Stunden zu rekonstruieren.

Holmes war gestern, am Freitag, um sieben in seiner und Harriets Wohnung in der Bernard Street erschienen, und sie hatten den Abend mit einer Flasche Champagner eröffnet. Oder waren es zwei gewesen? Saunders, der mit Holmes befreundete Gerichtsmediziner des Home Office, hatte sich verspätet. Nachdem er endlich eingetroffen war, hatten sie bei einigen Whisky Soda den Fall diskutiert, der ihn aufgehalten hatte. Schließlich waren sie zu dritt in ein Taxi gestiegen und nach Soho gefahren. Dem ausgedehnten Dinner im L'Escargot war Holmes' eigentlicher Jung-

gesellenabschied im Poet's Club gefolgt, an dessen Ausgang sich Stableford beim besten Willen nicht erinnern konnte. Er war jedenfalls mit Harriets Brief auf der Brust erwacht und befand sich offenbar auf seiner Couch in seiner Wohnung.

»Guten Morgen!«, ertönte eine skandalös wache und gut gelaunte Stimme über ihm. »Ich habe Kaffee gekocht. Sie sehen aus, als ob Sie eine Tasse nötig haben.«

»Holmes?«

»Natürlich! Wen haben Sie denn erwartet?«

»Einen Priester! Aber zumindest eine Krankenschwester.«

»Da muss ich Sie enttäuschen. Allerdings scheint mir Saunders tatsächlich die Dienste einer Schwester gebrauchen zu können. Er schläft übrigens hinter Ihnen auf dem Boden.«

»Saunders ist auch hier?«

»Mein Gott! Haben Sie einen Filmriss?«

»Es scheint so. Wie sind wir denn hierhergekommen?«

»Zu Fuß! Zumindest ein Stück. Genauer gesagt, bis zum Piccadilly Circus.«

»Ich erinnere mich. Wir setzten uns auf die Stufen des Denkmals, weil Ihr Bein eine Pause brauchte.«

»Und weil die Flasche Whisky leer war, die Saunders aus Ihrem Club hatte mitgehen lassen.«

»Man hat sie uns geschenkt«, korrigierte ihn eine raue Stimme hinter der Couch.

»Man hat sie uns ausgehändigt, um uns loszuwerden«, gab Holmes zu. »Es war kurz nach sechs, und der Barkeeper wollte nach Hause.«

»Verständlich.« Stableford richtete sich langsam auf, diesmal mit Erfolg.

»Und wie ging es weiter?«, fragte Saunders, dessen kah-

ler Schädel wie die aufgehende Sonne über der Armlehne erschien. Dann kam er auf allen vieren um die Couch herum und setzte sich neben Stableford.

»Nun, wir sangen, und Sie, Saunders, verängstigten nicht wenige Passanten mit der recht aggressiv vorgetragenen Frage nach Zigaretten, bis ein Bobby kam und uns ein Taxi heranrief.«

»Grundgütiger!«, sagte Saunders schockiert.

»Nicht wahr? Es war tatsächlich eine ordentliche Abschiedsparty für meine Junggesellenzeit, und ich möchte mich bei Ihnen beiden herzlich dafür bedanken. Aber jetzt sollten wir uns fertig machen. Der Weg nach Devon ist zwar nicht allzu weit, und das Wetter scheint sich zu halten, aber da wir noch Saunders' Gepäck abholen müssen, wäre es angebracht, um halb elf von hier aufzubrechen.«

Stableford und Saunders stöhnten fast zeitgleich. Die Aussicht, mit einem ausgewachsenen Kater und einem bestens gelaunten Holmes stundenlang im Auto zu sitzen, war wohl für beide niederschmetternd. Schweigend tranken sie den Kaffee.

»Was hat Harriet denn so geschrieben?«, fragte Holmes nach einer Weile und zeigte auf den Brief. »Werden sie und Hattie von meiner Familie gut behandelt?«

Stableford war überrascht, denn er meinte, einen besorgten Unterton herausgehört zu haben. »Sie zweifeln daran?«

»Nun, ich kenne meine Familie. Und die Briefe, die ich von Hattie erhalten habe, schildern für mich kaum glaubhafte Bilder von Harmonie und Eintracht und enthalten nur wenige persönliche Zeilen. Ehrlich gesagt befürchte ich, dass meine Sippschaft ihr von Ethel erzählt haben könnte.«

»Ethel?«, fragte Saunders. »Eine Jugendsünde?«

»Nein! Ethel ist, wenn Sie so wollen, unser Hausgeist. Sie war die erste Braut meines Großvaters.«

»Die erste?«

»So hat man es mir erzählt. Sie starb in der Nacht vor der Hochzeit, und die Legende will es, dass sie seitdem hin und wieder in ihrem Brautkleid durch die Gänge von Slane House spukt. Mein Großvater soll von ihr regelmäßig heimgesucht worden sein, bis er schließlich die Tür zwischen ihrer alten Brautkammer und seinem Gemach zumauern ließ. Ich bin ihr noch nie begegnet und halte das Ganze natürlich für ausgemachten Unsinn, aber meine Mutter behauptet tatsächlich, sie in letzter Zeit mehrmals gesehen zu haben.«

»Ist diese Tür denn immer noch zugemauert?«, wollte Saunders wissen.

»Ja.«

»Und Sie haben Lady Penelope nichts davon erzählt?«

»Nein. Sie glaubt nicht an solche Geschichten und hätte mich mit Sicherheit ausgelacht.«

»Und trotzdem sind Sie beunruhigt?«

»Kommen Sie, Saunders! Hätten Sie Ihrer zukünftigen Frau erzählt, dass vor langer Zeit eine Braut in dem Haus, in dem Ihre Hochzeit stattfinden wird, gestorben ist?«

Saunders schwieg und trank einen Schluck Kaffee.

»Es ist, wie es ist«, warf Stableford beschwichtigend ein. Die Frage nach den Umständen von Ethels Tod lag ihm auf der Zunge, aber er wollte seinen Freund nicht noch weiter verunsichern. »In etwa sechs Stunden können Sie Penelope selbst fragen, ob sie etwas beunruhigt.«

»In viereinhalb Stunden«, korrigierte ihn Holmes und lachte. »Ich habe mir eine Strategie mit nur zwei Pausen

zurechtgelegt. Wenn alles gut geht, sind wir zur Tea Time in Devon.«

Kurz darauf brachen sie auf. Als sie die Ausläufer der Stadt über die Great West Road endlich hinter sich gelassen hatten, kamen sie auf der A30 schnell voran. Holmes war ein ausgezeichnete Fahrer und sein dunkelgrüner Bentley 8 ein sportliches und doch überaus bequemes Fortbewegungsmittel. Der großgewachsene Saunders schlief zusammengekauert auf der Rückbank, während Stableford auf dem Beifahrersitz saß und bei jedem Überholmanöver die Augen schloss.

»Sie haben mir immer noch nicht geantwortet«, begann Holmes unvermittelt, als er eine Reihe von Lastwagen überholt hatte und die Straße vor ihnen frei war.

»Wie bitte?«

»Ich fragte Sie nach Harriets Brief, den ich Ihnen heute Morgen auf die Brust gelegt hatte.«

»Ah, richtig. Nun, er handelte von Slane House, Ihrer Familie und den bereits eingetroffenen Gästen.«

»Die üblichen Verdächtigen, Wainwright und Banbury-Blake, nehme ich an?«

»Ganz recht. Und die Schwester Ihrer Schwägerin.«

»Laura?«

Der Bentley machte einen gefährlichen Schlenker und wurde langsamer.

»Sie ist in Devon?« Holmes sah mit weit aufgerissenen Augen zu Stableford herüber.

»Ja, Laura Beaumont. Und wenn ich Harriets Zeilen richtig gedeutet habe, haben sie und Penelope schon Freundschaft mit ihr geschlossen.«

»Unmöglich!«, entgegnete Holmes. »Ich habe sie nicht eingeladen.«

»Was hat es denn mit dieser Dame auf sich?«

»Sie«, Holmes zögerte einen Moment, »sie ist eine Unruhefisterin. Laura und Françoise sind wie Feuer und Wasser ...«

»Sie verstehen sich nicht gut?«

»Das ist eine maßlose Untertreibung. Sie stehen seit ihrer Jugend in einem unerbittlichen Konkurrenzkampf, der bei Laura schon früh krankhafte Züge angenommen hatte. Als mein Bruder Françoise einen Heiratsantrag machte, warf sich Laura praktisch zeitgleich mir an den Hals. Nur um ihre Schwester demütigen zu können, versteht sich.«

»Ich verstehe es nicht.«

»Nun, Henry war eine gute Partie, doch das Vermögen und die Ländereien unserer Familie gehören rein rechtlich gesehen mir allein. Laura gefiel wohl die Vorstellung, als zukünftige Lady Holmes über die Geschicke ihrer Schwester bestimmen zu können. Sie sah die Chance, ihr das Leben zur Hölle zu machen.«

»Jetzt übertreiben Sie!«

»Sie kennen sie nicht!«

»Und was geschah dann?«

»Ich durchschaute ihren Plan und wies ihre Avancen natürlich zurück. Meine Schwägerin ist schon schwer zu ertragen, doch ihre Schwester ist für mich wie das Weihwasser für den Teufel. Sie machte mir eine Szene, von der ich noch heute gelegentlich träume.«

Stableford musste schmunzeln. »Aber das liegt doch schon viele Jahre zurück.«

»Sicher, dreiundzwanzig, um genau zu sein. Auf Henrys Bitte hin erhielt sie damals Geld, um in Paris – weit weg von Devon – Fuß fassen zu können. Nach ein paar Jahren zog sie dann nach London. Glücklicherweise sind wir uns dort noch nie über den Weg gelaufen. Sie arbeitet, soweit ich weiß, in einem Schönheitssalon in Kensington.«

»Und wer könnte sie zu Ihrer Hochzeit eingeladen haben?«

»Ich habe keine Ahnung. Aber wenn ich es herausbekomme, kann sich der- oder diejenige auf etwas gefasst machen, das verspreche ich Ihnen!«

Stableford konnte sich nicht erinnern, seinen Freund schon einmal derart wütend erlebt zu haben. Dass er von Miss Beaumont noch nie zuvor etwas gehört hatte, überraschte ihn nicht, denn Holmes sprach selbst über seine engste Familie so gut wie nie. Seine Aufgebrachtheit irritierte Stableford dennoch, und so beschloss er, ihn fürs Erste in Ruhe zu lassen. Er fiel in einen angenehmen Dämmerzustand und erwachte erst wieder, als Holmes den Wagen an einer kleinen Garage auftanken ließ. Er musste lange geschlafen haben, denn auf dem Schild über dem Werkstatttor stand unter dem Namen des Inhabers »Newton Abbot«. Sie befanden sich also bereits in Devon.

Sie fuhren weiter, und während Holmes den Bentley mit deutlich überhöhter Geschwindigkeit in Richtung Totnes steuerte, hing Stableford seinen Gedanken nach. Hätte er an diesem Morgen nicht Harriets Brief gelesen, so hätte er Holmes' Sorge um Penelopes Wohlergehen wahrscheinlich als eine übernervöse Reaktion auf ihre bevorstehende Hochzeit abgetan. Doch nun fragte er sich, ob Holmes' Eindruck, dass Penelope ihm etwas verschwiegen, und sein eigenes Gefühl bezüglich Harriets zurückhaltender Schilderungen ein und dieselbe Ursache haben konnten. Ethel, das Hausgespenst, schloss er als eine solche kategorisch aus, denn während sich sein Freund in ihrem letzten Abenteuer auf den Scilly-Inseln wahrlich nicht als schussfest in Sachen »Geister« erwiesen hatte, hatte Penelope sogar während einer Séance dem Medi-

um unerschrocken eine Falle gestellt. Aber angenommen, Holmes' Gefühl hatte dennoch seine Berechtigung: Was könnte der Grund für Penelopes vermeintliches Unbehagen sein? Laura, die Unruhestifterin? Wohl kaum. Harriet hatte geschrieben, dass sie sich ausgesprochen gut mit ihr verstanden. Miss Beaumonts Anwesenheit mochte dem Bräutigam unangenehm sein, sie stellte vielleicht eine Komplikation dar, aber sie war gewiss kein Problem.

»Könnten Sie mir eine Zigarette anzünden?«, unterbrach Holmes seinen Gedankengang. »Sie finden eine frische Schachtel Rhodian in meiner rechten Jackentasche.«

Stableford fischte das Päckchen heraus und reichte Holmes kurz darauf eine brennende Zigarette. Dann begann er seine kurze Bulldog-Pfeife zu stopfen und entzündete sie. Sie schmeckte bitter, und der Tabakrauch brannte in seinen Augen.

»Verzeihen Sie meinen Ausfall vorhin!« Holmes lächelte. »Ich wollte uns die Vorfreude auf das anstehende Fest nicht verderben. Allerdings frage ich mich immer noch, wer Laura eingeladen haben könnte.«

»Vielleicht Ihr Bruder?«

»Henry? Das glaube ich nicht. Er hat mit der einen Beaumont-Schwester schon mehr als genug zu tun und geht Problemen grundsätzlich aus dem Weg.«

»Harriet schrieb, dass er ein angesehenen Anwalt ist.«

»Angesehen? Das wäre mir neu. Er hat tatsächlich eine Praxis in Totnes, aber soweit ich weiß, reißt er sich nicht gerade um Klienten und verbringt seine Zeit lieber auf Pferderennbahnen und in Autosalons.«

»Dann teilen Sie immerhin die Liebe für schnelle Automobile?«

»Nun, ja. Nur dass ich das Geld dafür durch meine Arbeit als Psychiater selbst verdiene. Henry dagegen

hat bis heute nicht verstanden, dass man nur das ausgeben kann, was man vorher – in welcher Form auch immer – erwirtschaftet hat. Sein Fuhrpark war einst über die Grenzen von Devon hinaus bekannt. Er ließ sogar die Stallungen von Slane House in Garagen umbauen, um seine teuren Spielzeuge vor Wind und Wetter zu schützen.«

»Und dann fand er ein neues Hobby?«

»Wieso?«

»Nun, Sie sagten, dass sein Fuhrpark einst bekannt war. Ich nehme also an, dass er nicht mehr in dieser Form existiert.«

»Richtig, aber Henry wandte sich keinem neuen Steckenpferd zu. Das Geld ging ihm aus, und zwar an dem Tag, an dem mich unsere Bank anrief, um mich über unseren drohenden Bankrott zu informieren.«

»Hatte er denn freien Zugriff auf das Familienvermögen?«

»Das hatte er, und genau deshalb kann ich mich der Schuldfrage nicht gänzlich entziehen. Ich hatte ihm die Verwaltung unseres Anwesens mit weitreichenden Vollmachten selbst übertragen, als ich nach London ging. Doch er hat sich nie um unseren Besitz gekümmert und das Geld mit vollen Händen ausgegeben.«

»Und was geschah dann?«

»Ich drehte ihm den Geldhahn zu, und damit versiegte auch unsere Bruderliebe. Den Haushalt setzte ich auf eine drastische Diät und konnte ihn so retten. Wenigstens verfügen wir noch über das nötige Geld, um Slane House weiter halten zu können.«

»Und nun kümmert sich Ihre Nichte um die Geschicke Ihres Anwesens.«

»Hat Ihnen Harriet das geschrieben?«

»Ja.«

»Es stimmt. Francine hat ein Gespür für Zahlen und richtige Entscheidungen. Ich vertraue ihr. Dieses Arrangement hat zudem den Vorteil, dass mein Bruder seine Anwaltspraxis ohne Gesichtsverlust weiterführen kann. Auf dem Lande kommt es vor allem darauf an, den Schein zu wahren.«

»Nach außen verwaltet er den Besitz also noch immer?«

»So ist es. Sie können jetzt vielleicht nachvollziehen, dass ich Henry einiges zutraue, aber Laura hat er bestimmt nicht eingeladen.«

»Dann bleiben doch eigentlich nur noch seine Frau und Ihre Mutter übrig.«

»Meine Mutter können Sie von der Liste der Verdächtigen streichen, mein lieber Stableford. Sie ist sehr gewissenhaft und hatte mir ihren Vorschlag für die Hochzeitsgästeliste nur einen Tag nachdem ich ihr von meiner Verlobung geschrieben hatte zugeschickt. Ich nehme an, dass sie sie schon seit Jahren griffbereit in einer Schublade ihres Sekretärs liegen hatte. Aber wie dem auch sei, Lauras Name stand nicht darauf. Und Fran ...«

»Fran?«, unterbrach ihn Stableford.

»Françoise! Sie würde wahrscheinlich eher den Beelzebub als ihre Schwester einladen.«

»Und selbst der hätte wohl Schwierigkeiten, die Personen in diesem Haushalt auseinanderzuhalten. Françoise wird also ›Fran‹ genannt?«

»Nur von Henry und mir – und nicht zu verwechseln mit ›Franny‹, dem Kosenamen ihres Sohnes, Francis.«

»Und seine Schwester, Francine? Hat sie auch einen Kosenamen?«

Holmes lachte. »Nein. Sie ist zu ernst für derlei Vertraulichkeiten. Aber um noch einmal auf Ihre Frage zurück-

zukommen: Ich denke nicht, dass meine Schwägerin für diese Einladung verantwortlich ist.«

»Könnte sich Miss Beaumont nicht inzwischen geändert haben?«

»Natürlich«, entgegnete Holmes ohne jede Überzeugung in der Stimme.

Sie hatten mittlerweile Totnes hinter sich gelassen und befanden sich nun auf einer Straße, die der Beschilderung zufolge nach Paignton führte. Nach etwa drei Meilen verließen sie diese und fuhren auf einem links und rechts von hohen Hecken gesäumten Weg Richtung Süden.

»Sind wir bald da?«, ertönte plötzlich eine tiefe Stimme aus dem Wagenfond.

Stableford erschrak. Er hatte Saunders völlig vergessen.

»In zwanzig Minuten«, antwortete Holmes und gähnte. »Haben Sie gut geschlafen?«

»Geschlafen? Sie scherzen wohl?! Ich hatte eine Nahaufnahme. Aber jetzt habe ich Hunger.«

»Dann freuen Sie sich auf Mrs Bates' Scones und ihren berühmten Teekuchen! In Slane House wird die Tea Time wahrlich zelebriert.«

»Ausgezeichnet! Hat Ihre Familie eigentlich irische Wurzeln, Holmes?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Nun, des Namens wegen. Ich war einmal in einer Ortschaft namens Slane. Sie liegt am Boyne in der Grafschaft Meath. Ich hatte angenommen, dass der Name des Hauses vielleicht auf eine alte Verbindung Ihrer Familie mit Irland schließen lässt.«

»Ein schöner Gedanke, aber leider unzutreffend. Slane House liegt auf einem Hügel, der früher vollständig bewaldet war. Dieser Wald ist in den ältesten Karten der Gegend als ›Slaine Wood‹ verzeichnet.«

»Düster«, bemerkte Stableford. »Wer wurde denn dort umgebracht?«

»Ich weiß nicht, wie der Ort zu seinem Namen gekommen war, aber mein Großvater beschloss, kurz nachdem er das Land erworben hatte, das i aus ›Slaine‹ zu tilgen. Aus ›Slaine Wood‹ wurde also ›Slane Wood‹, und der Sitz unserer Familie bekam folgerichtig den Namen ›Slane House‹. Verdammt!« Holmes trat auf die Bremse und brachte den Bentley abrupt zum Stehen. »Ich habe den Abzweig zum Haus verpasst.« Er fuhr langsam rückwärts.

Nachdem sie einen noch schmaleren Weg zu ihrer Rechten passiert hatten, bogen sie in diesen ein. Er führte durch einen lichten Wald.

»Wann waren Sie denn das letzte Mal zu Hause?«, fragte Saunders überrascht.

»Gestern Nachmittag«, antwortete Holmes.

»Ich meine ...«

»Ich weiß, wie Sie es meinten. Nur würde ich Slane House nicht als mein Zuhause bezeichnen. Es ist unser Stammsitz, aber ich habe keinerlei emotionale Verbindung zu diesem alten Kasten voller Waffen. Das letzte Mal war ich Weihnachten hier – Weihnachten vor drei Jahren, wenn ich mich richtig erinnere. Aber diesen Weg bin ich schon viel länger nicht mehr gefahren. Es ist eine Abkürzung, die fast ausschließlich von Lieferanten benutzt wird. Die herrschaftliche Zufahrt führt über Stoke St Michael, doch diese Strecke würde uns sicher zwanzig weitere Minuten kosten.«

Nach etwa einer halben Meile erreichten sie den Waldrand. Die Rückseite eines langen flachen Gebäudes wurde sichtbar, und Stableford nahm an, dass es sich um die erwähnten Stallungen handelte. Holmes steuerte den Bentley durch ein offenes Tor. Als der Wagen schließlich

auf dem weißen Kies der Auffahrt zum Halten kam, hatten die drei Männer ihr Ziel erreicht. Slane House lag vor ihnen: ein schmuckloser dreistöckiger Bau, auf den die Bezeichnung »Kasten« durchaus zutraf.

»Es hat sich hier viel verändert, aber lassen Sie sich von dieser Seite des Hauses nicht irreführen!«, sagte Holmes, der wohl die Enttäuschung in Stablefords Gesichtszügen gesehen hatte. »Die Schokoladenseite von Slane House ist dem Fluss zugewandt.« Er hupte zweimal und holte dann seine Taschenuhr hervor. Als er sie zurücksteckte, schnalzte er mit der Zunge. »Vier Stunden und zwanzig Minuten! Ein neuer Rekord.«

Sie stiegen aus. Stableford streckte seine Glieder und genoss die wärmende Junisonne. Die Eingangstür wurde geöffnet, und ein Mann um die fünfzig kam die Stufen des Aufgangs heruntergelaufen. Er war schlank, trug einen dunklen Anzug und hätte durchaus als ein Gast durchgehen können, wenn ihn die weißen Handschuhe nicht als Hausangestellten verraten hätten.

»Willkommen zu Hause, Sir!«, sagte er freundlich.

»Hallo, Weller! Haben wir Sie beim Servieren des Tees unterbrochen?«

»Ganz richtig, Sir. Er wird heute im Garten eingenommen. Sie können gleich durchgehen. Ich kümmere mich um das Gepäck.«

»Sind denn alle wohlauf?«

»Nun«, begann Weller etwas verlegen und blickte erst zu Saunders und dann zu Stableford.

»Sie können frei sprechen, Weller!«, sagte Holmes ungeduldig. »Professor Stableford und Dr Saunders sind meine engsten Freunde.«

Weller verneigte sich in ihre Richtung und fuhr, immer noch sichtlich verunsichert, fort: »Lady Penelope hat den

Tag auf ihrem Zimmer verbracht, Sir. Sie fühlt sich nicht wohl. Miss Beaumont hatte vorgeschlagen, Dr Lakey zu rufen, aber Mrs Stableford hat dies sehr deutlich abgelehnt.«

Holmes wirkte wie versteinert. Seine Hände waren zu Fäusten geballt. Stableford wollte ihm gerade anbieten, gemeinsam nach Penelope zu sehen, als der knirschende Kies die Ankunft einer weiteren Person ankündigte.

Eine alte Dame trat zu ihnen und blieb dicht vor Holmes stehen. »Master Percy«, sagte sie leise, und allein der Klang ihrer Stimme schien die Anspannung in Holmes' Zügen deutlich zu mildern.

»Gladys«, erwiderte er fast zärtlich und umarmte sie. »Wie geht es dir?«

Die Dame trat einen Schritt zurück und sah zu ihm auf. »Mir? Hast du denn nicht gehört, was Mr Weller gerade gesagt hat?« Ihre Frage wirkte scharf.

Als ob man ein Kind tadelt, dachte Stableford.

»Du solltest dich auf der Stelle um deine Braut kümmern! Lauf, mein Junge! Du findest sie im Rosenzimmer.«

Tatsächlich machte sich Holmes augenblicklich auf den Weg. Auf der Treppe wandte er sich noch einmal um. »Weller wird Sie in den Garten begleiten. Wir sehen uns später!«

Die Dame blickte ihm kopfschüttelnd nach. »Er ist und bleibt ein Kindskopf.« Dann wandte sie sich den beiden verbliebenen Männern zu. »Ich bin Mrs Hart, die Hausdame. Früher war ich einmal Sir Percevals Gouvernante.«

Einige Dinge haben sich also doch nicht geändert, dachte Stableford und folgte der einladenden Geste des Butlers.